Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Die Schweiz und die fremden Universitäten
Autor: Keller, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749215

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHWEIZ UND DIE FREMDEN UNIVERSITÄTEN

Warum geht der Schweizerstudent ins Ausland? Er hat ja gute Schulen und Lehrer im eigenen Lande. Aber er will einmal eintauchen in das größere Kulturgebiet, zu dem er durch seine Sprache gehört. Wenn er weitsichtig ist und es ihm noch mehr um die Bildung als um das Wissen zu tun ist, sucht er aber durch den Besuch einer fremden Universität ebensosehr die Fremde, wie die geistige Kulturheimat. Damit auch den internationalen Zusammenhang, den geistigen Ausgleich, den Pulsschlag der großen Welt.

Wer von uns trägt nicht eine dankbare Erinnerung im Herzen an die schönen Semester, die wir an fremden Universitäten verbracht haben! Wer wird jene Poesie der Universitätsstädte Heidelberg, Tübingen, Marburg vergessen! Die ernste Arbeit, die dort in Verbindung mit berufenen Führern geleistet wurde, die neuen Offenbarungen von Geist und Kunst, die heimelige Gastlichkeit lieber Menschen, die Entdeckungsfahrten im fremden Lande! Heute noch möchte ich, aus eigener Erinnerung schöpfend, jener Männer gedenken, die wie Kaftan, Harnack, Frommel, Stöcker, uns ihr Haus auftaten. Wo nahm nur Frau Professor Kaftan immer die gute Laune und den Braten her, wenn ihr unerwartet am Sonntagabend ein Rudel hungriger Studenten — einmal waren es 26 — ins Haus brach! Wie spürte man es einem Mann wie Frommel und auch Harnack an, dass er im kleinen, unbedeutenden Studenten nicht nur den wissbegierigen und bewunderungsfähigen eigenen Schüler, sondern die Beziehungen zum Nachbarland achtete und pflegte und damit auch im harmlosen, aber gediegenen Gespräch eine internationale Geistesgemeinschaft pflanzte. Das haben Schweizerstudenten allüberall in Deutschland mit Dank und Begeisterung erlebt. Auch unsere Welschen. Denn vor dem Krieg war ihr Zug nach Deutschland fast ebenso stark, wie der der Deutschschweizer. Sie mochten zwar die Fremde stärker empfinden und darum das Eigene kräftiger betonen und schärfer abheben. Wir empfanden sicher mit ihnen die Heimat tiefer in der Fremde. Dort erlebten wir vielleicht zum ersten Male die ganze wunderbare Innigkeit des Kellerschen Heimatliedes. Wir lernten dabei alle einmal Königs-

glanz mit unsern Bergen vergleichen und maßen einmal das allzu geschmeidige Großstadtwesen an unserer rauhen Formlosigkeit. Aber nur die Protzenschweizer konnten sich auf solche Gegensätze festlegen und sich deshalb unberührt auf das Eigenste zurückziehen, das keinerlei Assimilation und keines geistigen Austausches fähig war.

Denn, was wir drüben fanden, war ja nicht nur Fremde, sondern unbeschadet aller Kritik am neudeutschen Wesen doch ein Stück größerer geistiger Heimat. Sie legte einen weitern konzentrischen Kreis um unsern kleinen mit seinem schweizerischen Mittelpunkt. Sie umschloss ihn mit einer Weltkultur, in der wir Eigenes, Wertvolles bedeuten. Dieses Heimatgefühl wurde kaum gestört durch die deutsche Bürokratie, den Militarismus, ein gelahrtes Professorentum und allerlei Geheimratswichtigkeiten. Denn es wurzelte viel tiefer unter dieser Schicht. Es wuchs herauf aus der Welt des deutschen Idealismus, der deutschen Kunst, des deutschen Glaubens. Wir fühlten uns in manchen Dingen dieser Geistesart näher verwandt, als viele der Menschen, die der Alltag draußen um uns her stellte. In dem geistigen Universalismus jenes ursprünglichen deutschen Wesens lag eine einzigartige Anschauung der Menschheit, wirkten die höchsten Mächte: Geist und Liebe. Wir berührten sie in ihrer vielleicht noch formlosen Tiefe und ihrer ahnungsvollen, vielleicht auch jetzt nur schlummernden, Produktivität. Wir waren in Weimar daheim, nicht in Potsdam. Es wäre ein unermesslicher Verlust, würden wir uns nicht auch in Zukunft aus diesen Wurzeln nähren. Das bedarf keiner weitern Ausführung.

In psychologischer Hinsicht wird der französische Schweizer ähnliches erlebt haben, wenn er eine französische Universität, d. h. wohl Paris, besuchte. Ähnliches, nicht gleiches. Denn der calvinistische Geist zieht da scharfe und bewusste Grenzen. Aber es bedeutet doch wiederum ein Eintauchen in den größeren Kulturkreis, in den man durch die Sprache gehört. Vor allem aber bedeutet es eine Befreiung durch die Berührung mit einem stark pulsierenden Lebensgefühl, das wie nirgends in der Welt strömende Bewegtheit mit gewollter Form verbindet, fließender Strom und begrenzendes Ufer zugleich ist. Wenigstens da, wo es nicht in der Bohême gesucht wird, sondern in dem schwungvollen und doch durch die Form gebändigten *élan vital* des wahren französischen Geistes.

Auch dem Deutschschweizer, der genügend Sprachkenntnis und Sinn und Geschmack sowohl für die Dynamik als die Form des Lebens mitbringt, ist diese Welt leicht zugänglich, wenn er sich nicht durch Schlagwörter und Vorurteile den Weg zum Besten des französischen Geistes selbst verbarrikadiert. Es geschieht dann leicht, dass die französische Lebhaftigkeit die Kruste von Schwerfälligkeit oder Schüchternheit aufwärmt, — manchmal ist es auch nur Trägheit — mit der wir unser Inneres so gern bedecken. Die Leichtflüssigkeit in der Mitteilung seelischen Lebens, der Mut zum Affekt, die Fähigkeit, sowohl Idee als Wille erst mit Wärme und Leben zu durchglühen, bevor sie zur Wirkung entlassen werden, die Strenge der Anforderung an Klarheit und Form, das sind bedeutende Einflüsse psychologischer Natur, die in Frankreich auf den Fremden eindringen.

Dazu kommt für den, der sehen kann, eine Anschauung von der Leichtigkeit, mit der sich in Frankreich die Idee in politisches Leben umsetzt. Sie besitzt in Frankreich seit der Revolution eine ungeheure gemeinschaftsbildende Kraft. Bei uns schwebt sie leicht in vornehmer Einsamkeit über dem Getriebe des Alltags. Dort wirkt sie eher wie ein Geschoss, das einschlägt. Der französische Geist ist eben immer in Revolution und gibt immer wieder die prachtvolle Anschauung der Umwälzung, der Bewegung, des Werdens. In der Philosophie Bergsons hat das auch einen allgemeinen menschlichen Ausdruck gefunden.

Mit solchen Einflüssen in Berührung zu kommen, ist unbedingt ein ebenso großer Gewinn, wie die fachwissenschaftliche Spezialschulung.

Und auch das ist als Bildungsgewinn anzusehen, wenn an diesem Leben gerade auch die Grenzen bewusst werden, die alles Menschliche irgendwo beschließen. Nirgends wie in Frankreich werden diese Grenzen so deutlich, die allen rationalen Formen und Formeln in Weltanschauung, Leben und Politik für die Erfassung der tiefsten Lebenskräfte gesetzt sind. Das hat gerade Bergson vielleicht noch mehr dem Ausland als den Franzosen selbst einleuchtend gemacht. Nirgends ist auch die Gefahr einer Politisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens so sichtbar, wie in Frankreich. Aber es ist wie gesagt im Leben ebensosehr Gewinn, Grenzen deutlich zu sehen und zu setzen, als sie an andern Orten weiter zu spannen oder kräftig zu sprengen.

Gelingt es, dem französischen Universitätsbetriebe etwas von der Starrheit der Studieneinteilung zu nehmen und mit dem Studienplane unserer Universitäten in besseren Einklang zu bringen und damit auch dem französischen Studiengang etwas von jener Freiheit einzuhauchen, die so gern als französisches Nationaleigentum gilt, so werden französische Universitäten, vor allen Paris, in Zukunft ohne Zweifel eine starke Anziehungskraft auf unsere Schweizerstudenten ausüben.

Durch den Krieg ist uns auch der anglo-amerikanische Kulturkreis näher gerückt. Wir haben uns bisher kulturell kaum um ihn gekümmert. Englisch lernte neben dem Fachgelehrten vor allem der Kaufmann, der Missionar, das Pensionatsfräulein und der Portier. Wir brauchten es nicht unmittelbar in unserem Kulturbedürfnis. Auch kümmern sich die Engländer und Amerikaner, die in unser Land kommen, wenig um uns in kultureller Hinsicht. Sie wollen Berge, feine Hotels, ihre Tennisplätze und ihre Kapelle. Sie suchten bisher kaum unsere Seele, unsere kulturelle Eigentümlichkeit.

England und Amerika interessierten uns daher bisher hauptsächlich vom wirtschaftlichen Standpunkt aus. Die neue Weltordnung wird uns das nicht mehr erlauben. Die Kulturmächte dieser Länder werden uns Probleme stellen, denen wir nicht ausweichen können. Wir werden sie dort zwar erst entdecken müssen, weil wir gewohnt sind, vor allem nach ihrem intellektuellen Ausdruck zu suchen und dort zunächst auf etwas ganz anderes stoßen.

Sobald nicht mehr nur das englisch-amerikanische Wirtschaftsgebiet uns interessiert, sondern auch gefragt wird nach den geistigen Kräften, die doch irgendwo unter der größten Machtentfaltung und Völkergemeinschaft wirksam sein müssen, werden uns auch die Bildungsanstalten, die Universitäten dieser Länder wichtig.

Haben wir dort etwas zu suchen? Wir können doch nicht als geistige *Commis voyageurs* bei allen Kulturnationen herumhausieren! Dazu reicht weder das Geld, noch die Zeit unserer Studenten. Wir können diese in jeder Hinsicht fremden Universitäten nur besuchen unter besonderen Vergünstigungen oder bei ganz besonderer Zielsetzung. Wer in dieser Hinsicht nicht geradezu darauf angewiesen ist, wie etwa der Philologe oder der Missionar, oder besonders reichlich mit Mitteln versehen ist, wird sich daher im allgemeinen in der anglo-amerikanischen Kulturwelt nur um-

sehen können, wenn er dafür Hilfe findet. Diese wird von dem Augenblick an zu erlangen sein, in dem in den maßgebenden Kreisen die Überzeugung besteht, dass eine solche kulturelle Fühlung für die Beziehungen unserer Völker von gegenseitigem Nutzen wäre. Diese Überzeugung scheint heute hüben und drüben zu bestehen. Bereits finden wichtige Überlegungen statt, wie solche Hilfe am besten zu schaffen sei. Es wird sich dabei nicht nur um Erleichterung der Zulassungsbedingungen, um eine gewisse Anpassung des Studienplanes handeln, sondern vor allem um Stipendien, die nicht gerade den Charakter einer eigentlichen Unterstützung zu haben brauchen, um sogenannte *Scholarships* oder *Fellowships,* wie sie sowohl an englischen als an amerikanischen Universitäten massenhaft bestehen.

Den großartigsten Versuch dieser Art, die Welt an englischer Kultur zu interessieren und die Jugend fremder Länder daran teilnehmen zu lassen, hat Cecil Rhodes mit seiner gewaltigen Stipendienstiftung gemacht. Es ist nicht ohne Interesse, sich die Bestimmungen zu vergegenwärtigen, welche dabei für die Auswahl der Stipendiaten in Frage kommen. Dafür kommen nämlich in Betracht:

1. Die literarische und schulmäßige Ausrüstung des Studenten.
2. Seine Vorliebe und Eignung für sportliche Betätigung.
3. Seine moralischen Qualitäten, sein Besitz an Mut, Wahrhaftigkeit, Pflichtgefühl, Hilfsbereitschaft für die Schwachen, Güte, Selbstlosigkeit und Kameradschaftlichkeit.
4. Seine Eignung zur Führerschaft.

Jede dieser Scholarships trägt pro Jahr 300 Pfund ab und dauert drei Jahre. Dabei handelt es sich zunächst um koloniale Stipendien, 60 im ganzen, die Vertretern der verschiedenen Kolonien zugute kommen. Daneben stiftete Cecil Rhodes je zwei Stipendien für die 48 Staaten oder Territorien Nordamerikas.

Die Stipendien, die für deutsche Studenten vorgesehen waren, sind seither durch speziellen Beschluss des Parlamentes aufgehoben worden. Sie wurden vor allem für Südafrika, im besondern für Transvaal, den Oranjestaat und Kimberley bestimmt, woher das Geld von Cecil Rhodes ja hauptsächlich stammte.

Ganz abgesehen von der Frage, ob solche fremde Stipendien eventuell auch für Schweizerstudenten erhältlich wären, würde es sich lohnen, wenn auch von schweizerischer Seite in dieser Hinsicht

für solche Erleichterungen und für derartige Weltperspektiven unserer Jugend gesorgt würde. Warum sollten nicht auch in England und Amerika reich und angesehen gewordene Schweizer, denen an der Beziehung unseres Landes zu jenen Völkern liegt, durch Schaffung solcher Stipendien unsern Studenten den Besuch dieser Universitäten ermöglichen, der mit dazu dient, lebendige Beziehungen zwischen Völkern und Kulturen zu schaffen!

Die Schwierigkeit, solche Stipendien zu beschaffen, sowohl in England, als in der Schweiz, scheint mir kleiner, als die andern, die in den Zulassungsbedingungen, der sprachlichen Vorbildung, dem gegenseitigen Studienanschluss, der Semesterberechnung liegen.

Dabei fragt es sich aber, ob gerade die alten englischen Universitäten mit ihrem College-System, ihrem alt-englischen Konservativismus und dem aristokratischen Geist dieser Anstalten für Schweizerstudenten überhaupt in Frage kommen können. Ganz abgesehen davon, dass diese Anstalten gegenwärtig sehr überfüllt sind und daher nicht das Bedürfnis haben, fremde Elemente anzuziehen, wie unsere Universitäten. Jedenfalls wurden, als die deutschen Stipendien noch existierten, die Herrn „von und zu", die dort zu Gast waren, doch sehr als Fremdkörper empfunden und fühlten sich wohl auch selbst als solche. Das verschiedene Niveau der Lebensführung und -Ansprüche würde von vornherein eine wirkliche Einfügung in den Geist und die Organisation gerade dieser Anstalten für Schweizer sehr schwer machen.

Dagegen gibt es neben diesen alten Colleges eine ganze Reihe anderer Anstalten und Universitäten, die in einem moderneren Geiste organisiert sind und weniger ausschließlich sind, als die alten, vornehmen Colleges von Oxford und Cambridge, so z. B. für Theologen in Oxford selbst das Manchester- und das Mansfield College. Vor allem aber stehen die schottischen Universitäten in Organisation und Geist des Unterrichts unsern Anstalten viel näher, und auch die Universitäten in London und den übrigen Städten des Reiches kämen, ihre wissenschaftliche Qualifikation vorbehalten, für die Aufnahme von Schweizerstudenten viel eher in Frage, als gerade die altenglischen Colleges.

Amerika hat sich hinsichtlich der Gewährung von Erleichterungen zu einem raschen Entschluss bewegen lassen. Während

eines kurzen Aufenthalts in Amerika, wohin der Unterzeichnete als Delegierter der schweizerischen Kirchen gesandt wurde, wurde er durch das Federal Council der Churches of Christ auch in Berührung mit den amerikanischen Bildungsanstalten gebracht. Vor allem mit den theologischen natürlich. Dabei kam vielfach die Frage des Studentenaustausches zur Sprache. Das Resultat dieser Unterhaltungen waren einige außerordentlich erfreuliche Anerbieten, die dem Delegierten von größeren Bildungsanstalten mitgegeben wurden. So anerbietet der Präsident des Union Theological Seminary in New York, Dr. Mc Giffert, der einer der bedeutendsten theologischen Fakultäten Amerikas vorsteht, einem Schweizer Studenten oder Gelehrten ein Reisestipendium von 1200 Dollars. Dieses, eine sogenannte Fellowship, würde nicht nur dem Inhaber den Aufenthalt an dieser hervorragenden Schule während eines Schuljahrs ermöglichen, sondern auch die Kosten der Überfahrt decken. Der Präsident der berühmten Harvard Universität, Dr. Lowell, stellte in ähnlicher Weise spontan einige der beträchtlichen Stipendien auch unseren Schweizerstudenten zur Verfügung. In einer schriftlichen Bestätigung durch den Sekretär der Stipendienkommission wurde ausdrücklich hinzugefügt, dass „nicht nur die theologischen, sondern auch die andern Fakultäten Bewerbungen von qualifizierten Schweizerstudenten um solche Reisestipendien willkommen heißen würden." Auch diese Stipendien sind zum Teil recht beträchtlich, bis zu 1000 Dollar, wenn sie auch nicht auf der gleichen Höhe stehen, wie das erstgenannte. Das sind ansehnliche Erleichterungen für Schweizerstudenten, die sich in diesem Kulturkreis umsehen und weiterbilden wollen. Wir sollten auch von der Schweiz aus solche Erleichterungen für unsere Studenten vermehren. Sie schaffen eine Strömung unter unserer studierenden Jugend, die sich bald bemerklich machen wird.

Aber diese Fragen finanzieller und schultechnischer Natur dürfen uns nicht ausschließlich beschäftigen. In erster Linie müssen wir uns klar sein, was wir an diesen Universitäten eigentlich holen wollen. Auch hier soll weniger der wissenschaftliche Stand dieser Universitäten in Frage kommen, da der Student an fremden Universitäten ja nicht nur wissenschaftliche Fortbildung sucht. Da herrschen natürlich z. B. an den über 600 Seminarien, Colleges und Universitäten Amerikas oder an den 18 Universitäten Groß-

britanniens die allergrößten Verschiedenheiten, die wohl keiner auf allen wissenschaftlichen Gebieten ganz überschauen und beurteilen könnte. Es gibt da natürlich Anstalten, an denen wissenschaftlich nicht viel zu holen ist. Es gibt darunter aber auch andere, an denen unsere Studenten auch ihr eigentliches Fachstudium mit Gewinn fortsetzen können. Ich denke da auf meinem Gebiet z. B. besonders an die hervorragenden theologischen Fakultäten Schottlands, an denen so angesehene Gelehrte wie James Moffat, Patterson und Andere wirken, sowie an einige der bedeutenderen Hochschulen im östlichen Nordamerika. Aber es handelt sich ja in dieser Untersuchung, wie gesagt, weniger um die wissenschaftliche Frage, als um die Kulturwerte, die zu gewinnen sind.

Diese stehen gerade an den alten englischen Universitäten beim Engländer höher im Kurs, als die eigentliche Wissensaneignung. „Oxford teaches an English gentleman how to be an English Gentleman." In diesem Wort liegt wirklich mehr, als nur ein gutmütiger Spott.

In diesem Kulturbegriff ist die Wertschätzung angedeutet, die der Engländer in der Erziehung auf Charaktereigenschaften legt. Mag damit gelegentlich auch ein intellektuelles Defizit verbunden sein, mag der Begriff oft auch mehr in negativen Eigenschaften bestehen, und jenes Gute darstellen, das in der Unterlassung des Bösen besteht — auch der Teufel wird in vertraulicher Rede im Englischen the Gentleman genannt — so hat gerade unsere Zeit die Notwendigkeit des Primats der Charaktererziehung gegenüber einer rein intellektuellen erwiesen.

Scheint sodann das psychologische und geistige Wesen des Engländers insular und oft von einer uns unverständlichen Unfähigkeit, Fremdes zu erfassen, so bietet doch gerade England wie kein anderes Land gegenwärtig eine Anschauung von weitreichendsten Weltbeziehungen. Hier wird wirklich eine Welt anschaulich. Was für Völker beherbergt London. Was für Menschentypen! Was für Kulturschätze werden dort zusammengetragen! Wie viele Interessen strömen hier zusammen! Welche wunderbaren Sammlungen! Wie viel religiöse Beziehungen münden hier ein! Und das alles ist nicht herbeikommandiert, zusammengehalten durch straffe Organisation, sondern es scheint hier zusammenzufließen, wie einem natürlichen Gefälle folgend. Diese Fülle von verschiedenen Weltelementen ist

nur lose zusammengebunden durch ein wirtschaftliches und kulturelles Band. Viel stärker durch einen wirklich freien Willen und mehr oder weniger bewusst durch eine pädagogische Absicht, durch das Bewusstsein einer Weltmission, aber ohne Schulmeisterei und ohne Unteroffiziersallüren. Wenn durch diese gewaltige Weltperspektive allerdings mehr ein geographischer, wirtschaftlicher und zivilisatorischer Universalismus in die Erscheinung tritt, denn ein geistiger, aus der Tiefe eines Weltgefühls herausgeborener, so liefert sie uns doch ein unvergleichliches Anschauungsmaterial für zu erfassende Weltaufgaben, für die auch ein großes Volk noch zu klein ist, weil es Menschheitsaufgaben sind oder werden müssen.

Der bedeutendste Gewinn in diesem Anschauungsunterricht dürfte vielleicht auf sozialem Gebiet zu finden sein. Das ist nicht in technischem Sinne gemeint. Die sozialen Mißstände in einzelnen Städten Englands, besonders in London, sind ebenso groß, vielleicht größer, als anderswo. Aber hier war wenigstens vor dem Kriege ein Ausgleich zwischen sozialer Forderung und politischem Leben erreicht oder doch unterwegs, wie vielleicht in gar keinem andern Lande, und das unbeschadet der heftigen sozialen Kämpfe, die auch hier stattfanden. Der Krieg hat das alles wieder verschoben und bedeutet auch hier eine schwere Gleichgewichtsstörung, wie in der ganzen Welt.

Aber die Spannungen sind hier doch weniger stark, und die soziale Bewegung, dank der politischen Reife des Volkes, weniger doktrinär oder ideologisch, sondern ein freies Spiel der Kräfte. Dass darin die nationalen Gedanken und religiösen Kräfte einen viel bedeutenderen Anteil haben, gehört zum eigentlichen Idealismus Englands. Denn jedes Volk, das dessen überhaupt fähig ist, hat seine eigene Form des Idealismus. Auch die großen treibenden politischen Kräfte des Landes, wie sie sich in Konservativismus, Liberalismus und Sozialismus zu Aktionsgruppen kristallisieren, haben, wie vielleicht nirgendswo sonst, vermocht, den Idealgehalt jeder dieser Positionen herauszuarbeiten und in das nationale Leben einströmen zu lassen. Es wird an diesen Bewegungen wirklich sichtbar, was an edler Forderung und Berechtigung in ihren Parolen und ihren sozialen Postulaten steckt. Dass das gegenseitig gewusst und anerkannt wird, schafft auch einen Teil jenes eigentümlichen englischen Freiheitsbegriffes, der sich ebensosehr von unserm, wie vom französischen und amerikanischen unterscheidet.

Auch nach Amerika werden Studenten weniger gehen um der fachwissenschaftlichen Ausbildung, abgesehen von besondern Spezialgebieten, als um der Berührung mit neuen Kulturwerten willen, und aus der Nötigung heraus, sich mit einer Welt auseinanderzusetzen, die mächtig an unsere herandrängt.

Die neue seelische Einstellung, die den Besucher drüben empfängt, ist vor allem jener pragmatische Wille, jene dynamische Forderung, die überall auf rasche und weitreichende praktische Wirkung alles geistigen Lebens ausgehen. Das bedeutet gelegentlich eine ungeheure Kritik der mehr theoretischen Einstellung der europäischen Kultur. Aber sie offenbart auch wie in der amerikanischen Friedenskonstruktion durch Wilson die Überspannung der praktischen Leistungsfähigkeit der Ideen.

Noch eindrucksvoller ist die Anschauung des gewaltigen Werdens einer nationalen Seele, die sich im ganzen doch einheitlich aus so ungeheuer verschiedenartigen Volkselementen herausbildet, die aus der ganzen Welt in Amerika zusammenströmen. Die Assimilationskraft der amerikanischen Idee dem Fremden gegenüber ist doch erstaunlich. Das trägt bei zu jenem optimistischen Glauben des Volkes an sich selbst, an die Durchführbarkeit idealer, politischer, sozialer und religiöser Programme, an seine Weltmission, an die Lösbarkeit großer menschheitlicher Aufgaben. Der internationale Gedanke, der allerdings gelegentlich mit unzureichenden Mitteln vertreten wird, ist daher tief in den Glauben und den Willen der Amerikaner eingewurzelt. Der Schweizer, der seiner Lage, Geschichte und Kultur nach international denken muss, je mehr er sich auf seine nationale Eigenart besinnt, gewinnt daher in dieser Beziehung einen bedeutenden Rückhalt in dieser Überzeugung des amerikanischen Volkes, mit dem ihn ja auch sonst politische und religiöse Verwandtschaft verbindet.

Hier wäre viel zu nennen. Für unser Thema will ich dafür nur anführen das Institute of International Education. Es soll als a central clearing house gelten für alle Auskünfte auf diesem Gebiete betreffend Organisation amerikanischer Schulen, Zulassungsbedingungen, Graduierungsmöglichkeiten, Stipendien, Studienpläne etc. Es arbeitet zusammen mit der American University Union in Europa. In besonderer Weise ist es interessiert am Austausch von Professoren und Studenten und an der Organisation von Studien-

reisen. Auch der internationalen bibliographischen Arbeit schenkt es seine Aufmerksamkeit und will überhaupt alle internationalen Beziehungen auf diesem Gebiet pflegen und ausbilden. Es ist kein Zweifel, dass dieses Institut auch für die Beziehungen der Schweiz zu Amerika zu voller Bedeutung gelangen wird.

Ich halte es auch für wertvoll, wenn der junge Mensch einen Eindruck gewinnt von der Vorurteilslosigkeit, mit der das amerikanische Volk die religiösen Kräfte für den Aufbau eines geordneten Volksganzen, für die moralische Hebung und die Lösung sozialer Probleme verwendet.

Dies alles sind gerade nur wenige Hindeutungen auf die kulturellen Mächte, denen der junge Mensch, der die Augen offen hält, in den verschiedenen Ländern begegnet. In der Auseinandersetzung mit ihnen liegt ein Teil der Bildungswerte, die wir im Ausland finden können.

Und nun gerade noch ein Schlusswort zu der Frage des Besuches unserer Universitäten durch fremde Studenten. Es kann sich bei diesem verwickelten Problem nur um Prinzipielles handeln.

Die schweizerischen Universitäten deutscher Sprache bekommen wenigstens eine Zeitlang, gegenwärtig vor allem für diejenigen Bedeutung, die mit deutscher Forschung und Sprache in Fühlung bleiben oder sie studieren wollen, ohne dabei nach Deutschland gehen zu wollen. Zwar hat nun Frankreich in Straßbourg eine Universität errichtet, die diesen Bedürfnissen inmitten eines deutschsprachlichen Gebietes entgegenkommen und gleichsam als deutsche Ersatzuniversität, als doppelsprachliches Austauschinstitut den alliierten Völkern dienen will. Dieser Versuch, wenn er wirklich dem kulturellen Ausgleich dienen soll, ist an sich zu begrüßen... Aber er wird gerade den schweizerischen Universitäten in ihrer vermittelnden Kulturfunktion keinen Eintrag tun.

Es wird nun an den schweizerischen Universitäten liegen, darauf hinzuweisen, was gerade in der Gegenwart an diesen Anstalten zu holen ist. Wenn das ohne Eifersüchteleien, wie wir sie gerade jetzt im Welschland erleben müssen, geschehen könnte, würde der Schweiz und ihrer internationalen Aufgabe ein wirklicher Dienst geleistet. Es wäre dabei nicht wünschenswert, dass die einzelnen Universitäten in privater Initiative vorgehen und jede sich vor der andern herausstreicht, sondern es könnte sich dabei

nur um eine gemeinsame Aktion handeln. Es würde sich empfehlen, nicht nur alle wünschbaren Auskünfte z. B. an das genannte Institut für internationale Erziehung zu leiten, sondern vielleicht auch eine gemeinsame Schrift in fremden Sprachen herauszugeben, die für die Aufklärung verwendet werden könnte. Immer vorausgesetzt, dass unsere Anstalten so aufnahmefähig sind, um darunter nicht selbst Schaden zu leiden.

Die Schweiz hatte gerade auf dem Gebiet der Erziehung von jeher eine internationale Bedeutung besessen. Die Genfer Akademie, die Calvin und Beza gegründet hatten, war eine große europäische Erziehungsanstalt. Rousseau hat eine Weltsaat neuer erzieherischer Anregungen ausgestreut. Pestalozzi ist zu einem Schulmeister der Welt geworden. Eine solche Wirkung auf die Welt kann nur aus Erkenntnissen und Zielen hervorgehen, die übernational, menschheitlich sind. Es wird unsere Aufgabe bleiben, dass wir auch in unserer Berührung mit fremden Völkern, weder in kritikloser Bewunderung noch in nationalistischer Selbstgenügsamkeit, an ihnen immer wieder die menschlichen und Kulturwerte aus dem Nationalen hervorholen und dass wir selbst in unserer nationalen Hülle einen reinen Menschheitskern lebendig bewahren.

ZÜRICH ADOLF KELLER

□□□

ÜBER UNSREN DUNKLEN FAHRTEN ...

Von EMIL SCHIBLI

Über unsren dunklen Fahrten
leuchtet Sonne.
Träufelt uns die Kraft des Lebens
in die Seele.
O wie blüht die zarte Blume
Sehnsucht dann uns aus den Augen:
Alles Dunkel ist nur Gleichnis,
Alles Dunkel ist nur Prüfung.
Ewig, ewig ist das Licht!

□□□